

2. Grundlinien der Tübinger Germanistik

2.01 Professoren-, „Gastspiele“

Aus recht verschiedenen Bereichen anderer Fächer (Jura, Grammatik, Philologie, Ästhetik) führen also Entwicklungsfäden hin zur Germanistik, wie sie seit 1844 in Tübingen kontinuierlich besteht, scheint aber allmählich zu verarmen, erfährt freilich später wieder Anreicherungen durch Verbindungen mit anderen Fächern z.B. durch die Geographie, die Volkskunde und überdies sogar die Vorgeschichtsforschung (bei Hermann Fischer ab 1888). Das Bild von der zunehmenden Spezialisierung der Wissenschaften muss jedenfalls im Hinblick auf die Geschichte der Germanistik erheblich differenziert werden.

2.01.1

Salomo Michaelis, der erste Inhaber einer germanistischen Professur (1811-1817), führte nach Auskunft recht dürftiger Informationsquellen ein abenteuerliches, aber für die damalige jüdische Intelligenz – d.h. vor der Judenemanzipation - vermutlich nicht untypisches Leben.¹ Er hatte in Berlin und Breslau zentral Physik und Chemie studiert. In Neustrelitz gründete er mit Unterstützung des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz eine Hofbuchhandlung, später einen Verlag mit Buchdruckerei. Von mehrfachen Gefängnisaufenthalten bis zu Protegierungen durch höchste Kreise – insbesondere Königin Luise von Preußen (s. Fig. 4), selbst der König von Preußen greift in sein Leben direkt ein – finden wir ihn in den verschiedensten Lebenslagen. Nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Frankreich wurde er in Heidelberg – für ihn die Stadt seines Freundes Johann Heinrich Voß – an der Universität Lektor der französischen

¹ Zu Michaelis s. der Nekrolog seines Neffen Adolf Michaelis: Dr. Salomo Heinrich Karl August Michaelis. Neuer Nekrolog der Deutschen 22 (1844), 1, 1846, 449-456 – Eckhardt, J. H.: Schillers Verleger. Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 83, 10. Apr. 1905, 3466 – Witte, Hans: Auch ein Schillerverleger, Hofbuchhändler Salomon Michaelis in Neustrelitz und seine höfischen Beziehungen nach Papieren des Neustrelitzer Hauptarchivs. Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde 87, 1923, 1-26 - Miller, Max: Salomo Michaelis, Schützling, Mitarbeiter und Freund des Frhrn. v. Wangenheim. Ein Beitrag zur Geschichte des politischen Schrifttums während der Verfassungskämpfe (1815/19) und zum List-Prozeß (1821). Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte III, 1939, 158-211 – Miller, Thomas: Zur Geschichte und rechtlichen Stellung der Juden in Stadt und Universität Tübingen. in: Wetzel, Robert / Hoffmann, Hermann (Hg): Wissenschaftliche Akademie Tübingen des NSD-Dozentenbundes. Tübingen 1940, 234-279 (v.a. 263ff) – Erstaunlicherweise fehlt ein Eintrag im >Internationalen Germanistenlexikon< (IGL). s. dazu: Simon, Gerd: Das >IGL< oder wie man die Öffentlichkeit von Menschheitsverbrechen ablenkt.

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/JahrbuchIGL.pdf>

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/200201Grundlinien.pdf>

Zurück zum Inhaltsverzeichnis: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/GeschDtSeminarInhalt.htm>

Zurück zur Homepage von Gerd Simon: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon>

Sprache. Offenbar gute Beziehungen, die ihm sein alter Verlegerkollege Cotta vermittelte, brachten ihm die Tübinger germanistische Professur ein.



Fig.4: Die wichtigste Förderin des ersten Tübinger Germanisten.

2.01.2

Ludwig Uhland (1787-1862), der nicht nur in Tübingen als Sohn eines Universitätssekretärs geboren, sondern auch wie sonst kaum ein Tübinger Professor mit Tübingen verwurzelt war – er war hier außerdem Anwalt und Abgeordneter in verschiedenen Parlamenten -, war schon 1817 als Nachfolger von Michaelis im Gespräch, blieb aber – zeitweise wegen Widerständen in der Fakultät, zum Teil auch im Ministerium – „im Anstand“, d.h. man verschob die Entscheidung auf spätere Zeiten. (s. Fig. 5) Als 1827 eine außerordentliche Professur frei wurde und das Rektorat die Fakultät an die Option von 1817 erinnerte, bewarb sich Uhland um diese Stelle. Die Fakultät verschleppte die Sache erneut. Als dann aber zwei Jahre später eine direkte Aufforderung aus dem Ministerium auf dem Tisch der Fakultät lag, stand endlich fest: Uhland wird in Tübingen außerordentlicher Professor.¹ Die Arbeit als Mitglied der altliberalen

¹ Zu Uhland s. der IGL-Artikel von Stephanie Singh. Bd. 3, S. 1918-20. - Burkhardt 1976, 10 und öfter spricht von „Wiederbesetzung“. Dieser Begriff ist wie der der „Lehrstuhlgründung“ bei Michaelis irreführend. Diese Stellen

Oppositionspartei und als deren Abgeordneter im Parlament nimmt Uhland aber alsbald so sehr in Anspruch, dass er sich ab 1832 beurlauben lässt. Im Mai 1833 wird ihm sogar aus politischen Gründen die weitere Beurlaubung verweigert. 1848 – Uhland ist inzwischen Abgeordneter in der Paulskirche und Mitglied des Beirats der 17 – bietet ihm zwar die Universität Tübingen eine Honorarprofessur an. Uhland lehnt aber ab.

Uhland ist sicher der namhafteste Germanist in der Geschichte der Tübinger Universität. Aber mehr als ein Gastspiel bzw. als temporäre Nebentätigkeit kann man das beim besten Willen nicht nennen. Seine Berühmtheit verdankt Uhland primär seinen Dichtungen und seinem politischen Engagement insbesondere in der 48er Revolution, am wenigsten jedenfalls seiner Lehr- und Forschungstätigkeit als Germanist.



Fig. 5: Ludwig Uhland, Dichter, Politiker, Anwalt und der bekannteste Germanist Tübingens.



Friedrich Theodor Vischer, Dichter, Politiker und Germanist.

2.01.3.

Es mag sein, dass auch **Friedrich Theodor Vischer** (1807-1887) seine Zeit in Tübingen als Gastspiel angesehen hat, bzw. wenn, dann als zwei Gastspiele. (s. Fig. 5) Aber während man sich Uhlands Tätigkeit an der Tübinger Universität wegdenken kann, ohne seine Biographie groß umschreiben zu müssen, ist das bei Vischer keinesfalls der Fall.¹ Als Vischer 1844 seine Antrittsrede als Ordinarius mit einem Bekenntnis zum Pantheismus endete, kam es zum Eklat. Während von den Fakultätsmitgliedern zunächst kein Protest kam, griffen überregionale Zei-

entstanden durch Umwidmung und verschwanden wieder, indem sie anderen Fächern zugeschlagen wurden. Uhlands Professur z.B. hatte zuvor ein Altphilologe inne. Erst Kellers Lehrstuhl wurde bis heute durch Germanisten wiederbesetzt.

¹ Zu Vischer s.a. der >IGL<-Artikel von Alexander Reck. Bd. 3, 1953-6

tungen das auf und setzten das Umfeld im pietistischen Schwaben, aber alsbald auch die Universität selbst in helle Aufregung. Die Folge war, dass das Ministerium Vischer erst einmal für zwei Jahre aus dem Verkehr zog.

Wenn man die Hörerzahlen zugrunde legt, war Vischer danach einer der beliebtesten Dozenten seiner Zeit. Insbesondere das Thema ‚Faust‘ zog die Studenten an. Hier dürfte freilich auch eine Rolle gespielt haben, dass Vischer nicht nur in zahlreichen Veröffentlichungen Teil II des Goetheschen ‚Faust‘ heftig kritisiert, sondern auch einen ‚Faust III‘ (1862) geschrieben hatte. Vischer hatte zusammen mit seinem Freund, dem Theologen und als Leben-Jesu-Forscher berüchtigten David Friedrich Strauß, den anfangs in Tübingen lehrenden, inzwischen in Berlin zu Weltruhm gelangten Philosophen Hegel für unsere Universität, die ja sehr gerne ihre Zöglinge vergisst, neu entdeckt. In Vischers >Ästhetik< „hegelt“ es entsprechend. Heute gelten Vischer und Strauß als führende Vertreter des Rechtshegelianismus, denen man Ludwig Feuerbach und Karl Marx als Linkshegelianer gegenüberstellt. Dabei lässt man freilich außer acht, dass Vischer z.B. in seinem bis heute immer wieder neu aufgelegten Alterswerk „Auch einer“ (1887) seinen früheren Hegelianismus ganz schön sarkastisch auseinandernimmt.

Vischer, der 1848 als Vertreter des Wahlbezirks Reutlingen-Urach in der Paulskirche in Frankfurt, danach auch im Stuttgarter Rumpfparlament politisch tätig war, nimmt 1856 einen Ruf nach Zürich an. Zehn Jahre später sorgt das Ministerium gegen den Willen der Fakultät dafür, dass Vischer nach Tübingen zurückgerufen wird. Vischer hatte für die Zusammenlegung der Universität Tübingen mit der Technischen Hochschule Stuttgart plädiert. Die Tübinger waren aber mehrheitlich dagegen. Vischer erhält dann auch eine Spagat-Professur, d.h. er lehrt zur Hälfte in Tübingen und zur Hälfte in Stuttgart. 1870 geht er ganz nach Stuttgart.

Schon diese Daten zeigen, dass Vischer ein gespanntes Verhältnis zur Tübinger Universität hatte. Es gibt darüber keine empirischen Untersuchungen. Aber unter Wissenschaftlern kursiert das Gerücht: Querköpfe, Abweichler und Originale hätten es an keiner Universität so schwer gehabt wie an der Tübinger. Wenn das richtig ist, dann lag es im 19. Jahrhundert selten am Ministerium oder an der Universitätsspitze. Diese reagierten höchstens, ließen sich meistens Alternativen einfallen, um offenkundig wissenschaftsfremdes Fachverhalten der Professoren in den Fakultäten zu kompensieren, oder düpierten letztere sogar offen wie im

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/200201Grundlinien.pdf>

Zurück zum Inhaltsverzeichnis: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/GeschDtSeminarInhalt.htm>

Zurück zur Homepage von Gerd Simon: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon>

Fall Vischer.¹

Schon Vischer hatte einige seiner Dichtungen unter Pseudonym veröffentlicht: M. Hoffmann / M. Gerock („Rede des Mörders J.G.P. Datpheus den 21. Februar 1825 auf dem Schafott gehalten...“), Philipp Ulrich Schartenmayer („Leben und Tod des Joseph Brehm“, „Der deutsche Krieg 1870-71“), sowie Deutobold Symbolizetti Allegoriowitsch Mystifizinsky (Faust III).

2.01.4

Ähnlich publizierte sein Zeit- und Weggenosse **Karl Moritz Rapp** (1803-1883) mehrere seiner Dichtungen (meist Komödien) unter dem Pseudonym Jovialis. (s. Fig. 6) In beiden Fällen war zumindest in Tübingen alsbald bekannt, wer sich hinter diesen Pseudonymen versteckte. Wie Vischer und andere Zeitgenossen fasste Rapp viele klassische Dichtungen neu und arbeitete sie bis in die Namengebung um. Im >Hamlet< wird z.B. aus „Ophelia“ eine „Ingeborg“. Den >Tell< übersetzt er ins Schweizerdeutsche, portugiesische Sonette ins Oberschwäbische. Sogar deutlich früher als Vischer (ca. 1833) widmet sich Rapp dem Faust-Stoff, ohne dass seine zahlreichen Anläufe zu einem Ende führen, geschweige denn das Licht der Öffentlichkeit erblicken. Goethe und Schiller verkehrten in dem Hause seiner Eltern. Insbesondere zu Goethe hatte er aber ein gestörtes Verhältnis. Vor allem wettet er ziemlich moralinsauer gegen dessen zahlreiche Liebesaffären.

In der Forschung und Lehre lag Rapps Schwerpunkt auf der Sprachwissenschaft. In diesem Bereich als auch im literaturwissenschaftlichen betätigte er sich vorwiegend als Komparatist. Grundlage waren dabei umfassende Sprachkenntnisse, die er sich auf vielen Reisen erwarb.²

¹ Ähnlich gelagert – wenn auch ohne „Happy end“ -, war der Fall des Altphilologen Johannes Flach, der durch seine anonym publizierte Kritik an den Tübinger Verhältnissen „Die akademische Carrière der Gegenwart“ (Leipzig, Berlin 1885) nicht nur bei seinen Kollegen den letzten Rest an Sympathien verspielte, sondern schließlich auch beim Universitätskanzler der sich bis dahin noch für ihn eingesetzt hatte. s. dazu: Jeggel, Utz: Johannes Flach. in: „... helfen zu graben den Brunnen des Lebens“ 500 Jahre Eberhard-Karls-Universität Tübingen 1477-1977. Historische Jubiläumsausstellung des Universitätsarchivs Tübingen. Bearb. v. Uwe Jens Wandel, Gudrun Emberger, Irmela Klöden, Volker Schäfer. Tü. 1977, 259-264 – Flach ist auch für die Germanistik von Interesse, weil er die Kritik des Tübinger Universitätskanzlers Gustav Rümelin an dem >Allgemeinen Deutschen Sprachverein<, dem Vorläufer der heute noch existierenden >Gesellschaft für deutsche Sprache< mit einem eigenen Beitrag sekundierte: Chauvinismus der Sprachreiniger. in: J. Flach: Die Zukunft Deutschlands. Leipzig. 1889, 15-24 – Auch in Vischers Nachlass fand sich eine solche Kritik: Zur Sprachreinigung. in: Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte 33, 66, 1889, 395-408

² Auch zu Rapp fehlt ein Eintrag im >Internationalen Germanistenlexikon< (IGL). s. dazu: Simon, Gerd: Das >IGL< oder wie man die Öffentlichkeit von Menschheitsverbrechen ablenkt.

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/JahrbuchIGL.pdf>

Rapp konzipiert die Sprachwissenschaft von der Naturwissenschaft her. Im Mittelpunkt stand dementsprechend die Phonetik. In der Wortbildung unterscheidet er z.B. bereits die Derivation von der Komposition, spricht von ersterer aber als „chemischer Bindung“, von letzterer dagegen von „mechanischer Bindung.“ Er beschrieb einige oberdeutsche Dialekte, spielte also auch in der Geschichte der Dialektforschung eine gewisse Rolle.

Anders als Vischer war Rapp „unter dem Druck der starken junggrammatischen Konkurrenz“¹ schon vor seinem Tode nahezu vergessen. Hermann Fischer, der immerhin es für wünschenswert hielt, „daß Rapp's Auslassungen mehr studiert würden“ und meinte, „es ist immer etwas von ihm zu lernen“, sah den Grund in „Originalitätssucht“ und „Wunderlichkeiten“.²



Fig. 6: Moriz Rapp, Dichter und erster Sprachwissenschaftler der Universität Tübingen.

Rapps Zeitgenosse, Johann Andreas Schmeller, der als Begründer der modernen Dialektologie gilt, hatte Rapps linguistische Arbeiten dagegen positiv besprochen.³ Phonetiker wie Otto

Der Nachlass findet sich zur Hauptsache in der UB Tübingen. Dort auch nicht veröffentlichte Dichtungen (u.a. übersetzte und 12 eigene Sonette) und Grammatiken (u.a. eine >Schwäbische Grammatik<, aber auch eine persische, eine slavische und Entwürfe zu einer Schweizer Grammatik). - Zur sprachwissenschaftsgeschichtlichen Bedeutung s. v. a. Ruoff, Arno: Die Forschungstätigkeit der Württembergischen Schule... in: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung (hg v. Besch, Werner u.a.). Berlin, NY 1983, I, 127-144 – vgl. a. Krauß, Rudolf: Schwäbische Litteraturgeschichte. 2 Bde. Freiburg 1899 - Thiess, Frank: Schwäbische Litteraturgeschichte zu Goethe. Diss. Tübingen 1913 – Ders.: Moriz Rapp und Goethe. Vergessenes und Unbekanntes. Württembergische Vierteljahreshefte N.F. 23, 1914, 210-219 – Triebold, Wilhelm: Bewar-os forom monstrum dor glärsamkoit! Das absonderliche Leben und Wirken des Tübinger Sprachforschers Karl Moritz Rapp. Schwäbisches Tagblatt 27. Dez. 2003, 25 – Rapps umfangreicher Nachlass liegt in der Handschriftenabteilung der UB Tübingen - In zahlreichen Veröffentlichungen wird der Vorname mit „Moriz“ wiedergegeben.

¹ Bahner, Werner / Neumann, Werner (Hg): Sprachwissenschaftliche Germanistik. Ihre Herausbildung und Begründung. Berlin. 1985, 208

² Fischer, Hermann: Karl Moriz Rapp. in: Allg. Dt. Biogr. Berlin 1888, Bd. 27, 297-299

³ s. die Rezension von Rapps „vergleichender Grammatik als Naturlehre...“ in >Gelehrte Anzeigen< 62, 1837, 517f

Jespersen konnten seinen vierbändigen „Versuch einer Physiologie der Sprache“ (1836-1841) auch Jahrzehnte später noch als Pionierleistung anerkennen. Panconcelli-Calzia würdigte v.a. Rapps Verdienst um die Umstellung der Sprachforschung von der Buchstaben- zur Lautorientierung.¹ Nichtsdestoweniger wird er in Sprachwissenschaftsgeschichten selten und dann kaum mehr als mit dem Hinweis auf sein Außenseitertum erwähnt.² Das ist insofern erstaunlich, als er als Zwischenglied zwischen den von ihm hochgeschätzten, nur in Einzelheiten kritisierten Rask – bei dem er in Kopenhagen studiert hatte -, Grimm, Bopp, Pott einerseits und Schleicher bzw. den Junggrammatikern andererseits zweifellos wesentliche Impulse setzte. Wie immer man das umfangreiche linguistische Oeuvre Rapps einschätzt, wichtig für Tübingen ist zumindest, dass er der erste Gelehrte in dieser Stadt war, der schwerpunktmäßig Linguistik betrieb.

Zum vorherigen Teil:

1.6. Die Unterdisziplinen der Germanistik

LINK:

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/160DtSemUnterdisz.pdf>

Zum nächsten Teil:

2.02 Der älteste noch bestehende Lehrstuhl

Keller (1844-1883)

2.03 Die kurze Phase der Junggrammatiker (1883-1887)

Sievers

2.04 Die lange Phase der Dialektologie (188-1931)

2.04.1 Fischer

2.04.2 Bohnenberger und Haag

LINK:

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/202203204JunggrDialekt.pdf>

¹ Panconcelli-Calzia, Giulio: 3000 Jahre Stimmforschung. Marburg 1961, 74

² Hier ist vor allem hinzuweisen auf: Bahner, Werner / Neumann, Werner (Hg): Sprachwissenschaftliche Germanistik. Ihre Herausbildung und Begründung. Berlin. 1985, 207f +347

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/200201Grundlinien.pdf>

Zurück zum Inhaltsverzeichnis: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/GeschDtSeminarInhalt.htm>

Zurück zur Homepage von Gerd Simon: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon>